

dtv

»Als ich am Kamin vorbeiging, nahm ich Brandgeruch wahr. Ich sah ein dickes Bündel Briefe in der Asche liegen, das an den Rändern schon angesengt war. Ich angelte es heraus und erkannte Großvaters Handschrift ...«

Annetje Beets stirbt beinahe hundertjährig. Ihr Leben hat sie in Familien verbracht, die größer, berühmter, mächtiger waren als sie. Ein scheinbar stilles Leben. Doch während des Begräbnisses kommen bei ihrer Enkelin erste Fragen auf: Was hat es mit »dieser Geschichte« auf sich, von der ständig gesprochen wird? Im Nachlass stößt sie auf spektakuläre Familiendokumente und beginnt mit Nachforschungen. An deren Ende kommt die Erzählerin zu erschütternden Schlussfolgerungen. Die Frau, die sie nur als »Oma Annetje« gekannt hat, war sowohl Opfer als auch Täterin in einer Familiengeschichte, die sich wie ein Kriminalroman liest.

Dorinde van Oort, Jahrgang 1946, studierte Anglistik und arbeitete lange als Journalistin, unter anderem für ›Het Parool‹, ›de Volkskrant‹ und ›NRC Handelsblad‹. Sie schrieb die Kurzgeschichtensammlung ›Mädchen für halbe Nächte‹ und den Roman ›Frauenfleisch‹. Mit der halbbiographischen Familiengeschichte ›Frau im Schatten‹ ist ihr ein Bestseller gelungen.

Dorinde van Oort

Frau im Schatten

Eine Familiengeschichte

Deutsch von
Matthias Müller

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2010
6. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2006 Dorinde van Oort en Uitgeverij Cossee BV, Amsterdam
Titel der niederländischen Originalausgabe:
›Vrouw in de schaduw‹
© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto und Fotos im Innenteil: Privatbesitz der Autorin
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Goudy 10/12,25´
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21221-2

*Ich widme dieses Buch
dem Andenken meiner Mutter*

*Ich verleugne nicht die Schuld;
Aber deine G'nad und Huld
Ist viel größer als die Sünde,
Die ich stets in mir befinde.*

Matthäus-Passion, Choral 48

Prolog

Es ist der 8. April 1941, morgens, Viertel vor zehn. Christiaan ist eben durch die Gartenpforte gegangen, die Allee hinunter, und Annetje blickt ihm vom Erker aus nach.

Lepel ist aus dem Kutschhaus gekommen, als die Stimmen verstummt waren. Sie begegnen sich in der Diele. Er legt die Arme um sie. Sie schmiegt für einen Moment ihr Gesicht an seine magere Brust. Sie reden, gedämpft, und sie nickt.

Sie fasst sich ein Herz. Lepel stößt die Glastür zur Vorhalle auf, in der es nach Silberputzmittel riecht, und hilft ihr in ihren Mantel. Dann schließt er die Haustür auf.

Annetje geht, noch etwas humpelnd, zur Gartenlaube, um sich ihr Fahrrad zu holen. Lepel beobachtet vom Erker aus, wie sie schwankend aufsteigt und, überflüssigerweise, die Hand ausstreckt, bevor sie links abbiegt, in die Vosseveldlaan. Er starrt kurz hinaus, wendet sich dann um, geht aber nicht ins Kutschhaus zurück. Er setzt sich in die Diele, neben das Telefon, den Kopf in die Hände gestützt. Er wartet. Eine halbe Stunde. Länger. Eine Ewigkeit.

Währenddessen radelt Annetje die Vosseveldlaan entlang und biegt links ab, die Birkstraat hinunter.

Da geht er, Christiaan Mansborg, der berühmte Sänger im Ruhestand, ihr Ehemann. Sein Schritt ist federnd, seine hohe Stirn erhoben, der massige Leib etwas vorgebeugt im Schwung der Bewegung. Wie kommt es, dass er auf einmal

etwas Lächerliches an sich hat, jetzt, da sie ihn von hinten beobachtet?

Langsam radelnd hält sie sich hinter ihm, in sicherem Abstand. Er darf sich jetzt bloß nicht umsehen! Für den Fall, dass das doch passiert, hat sie sich schon eine Geschichte zurechtgelegt. Sie sei beunruhigt gewesen wegen seines Blutdrucks, das habe ihr gar nicht gefallen, er habe so blass gewirkt und so weiter.

Er sieht sich nicht um. Sein Gang ist flott, fast geschmeidig.

Sie hat ein paar von den Pillen in seinen Kaffee getan, dann noch die extra Tablette, bevor er ging. Sie werden seine Muskeln schwächen, seinen Gleichgewichtssinn durcheinanderbringen. Innerhalb einer Viertelstunde, schätzt sie.

Aber er ist schon eine Viertelstunde unterwegs, und da läuft er immer noch.

Zwanzig Minuten. Er geht jetzt schon die Kerkstraat hinunter, nähert sich der Oude Kerk – und bleibt stehen. Wankt er?

Sie nimmt das Tempo noch weiter zurück, steigt ab, ihre Augen tränen vom angespannten Beobachten.

Er liest in aller Seelenruhe eine Bekanntmachung, die an der Kirchentür klebt.

Sie wartet, bis er seinen Weg fortsetzt. Jetzt geht es nach Soestdijk immerzu geradeaus. Da wird es gefährlich. Hoffentlich kann sie unbemerkt hinter ihm bleiben. Sie könnte den Kerkpad nehmen. Aber wenn sie es dann nicht mitkriegt, wenn er ...?

Den Kerkpad, beschließt sie. Dann kann sie versuchen, ihn zu überholen; ihn an der Ecke vorbeigehen lassen, dann weiter zur nächsten Kreuzung. Dort wieder warten. So kann sie ihn unbemerkt aus einiger Entfernung beobachten.

An der nächsten Ecke steigt sie ab. Sieht ihn kommen. Er geht über die Kreuzung, langsamer jetzt. Mühsam.

Sie steigt wieder auf, tritt in die Pedale, bleibt ihm voraus, bis zur nächsten Ecke.

Es ist die Ecke vom Kruisweg. Sie sieht ihn schon kommen, immer noch aufrecht, jetzt mit finsterer Miene, aber langsamer, viel langsamer jetzt.

Er nähert sich dem Rathaus. Da sind schon die Eisenbahngleise, wo die Van Weedestraat anfängt.

Und wenn er es schafft? Sie muss ihn unbedingt stoppen! Sie muss einen Vorsprung bekommen. Sie muss vor ihm herfahren, Zeit gewinnen, versuchen, die Hände frei zu bekommen, ihr Rad irgendwo abstellen. Sie fährt die Steenhoffstraat hinunter, ohne sich umzublicken. Sie wagt es, radelt vor ihm her. Von hinten wird er sie schon nicht erkennen.

Sie hat die Gleise überquert. Beim erstbesten Haus steigt sie ab, einer Villa mit zwei Gartentoren.

Erster Teil

Frau im Schatten

It is very singular, how the fact of a man's death often seems to give people a truer idea of his character, whether for good or evil, that they have ever possessed while he was living among them. Death is so genuine a fact that it excludes falsehood, or betrays its emptiness; it is a touchstone that proves the gold, and dishonours the baser metal.

Nathaniel Hawthorne,
The House of the Seven Gables,
Everyman, S. 300

Annetjes Beerdigung und danach

Im Frühjahr 1988 starb meine Oma Annetje, im Alter von fast hundert Jahren. Der Sarg stand auf dem Podium, wir warteten auf ein Abschiedswort.

Alle Blicke waren auf meinen Vater gerichtet, Lepel Mansborg, Oma Annetjes Stiefsohn, Erben und Testamentsvollstrecker. Doch er fühle sich nicht berufen, hatte mein Vater gemurmelt.

Auch Onkel Piet und Rob hatten abgewinkt. Piet befürchtete, er könnte von Rührung übermannt werden – er hing sehr an seiner Tante; und Onkel Rob war der Ansicht, dass er »gute Aussichten habe, Mittelpunkt der nächsten Trauerfeier zu werden«. Die Brüder saßen nebeneinander, ihre Frauen zu beiden Seiten, und gedachten ihrer Tante nur stumm.

So fiel das letzte Wort an meinen Onkel Henk, den jüngsten Spross aus Großvaters erster Ehe, der als Buchhalter immer schon die Finanzen für seinen Vater geregelt und Oma Annetje auch nach dessen Tod stets zur Seite gestanden hatte.

Onkel Henk entfaltete ein Bündel vollgeschriebener Blätter und suchte lange nach seiner Brille, die ihm schließlich unter dem gedämpften Gelächter der Trauergemeinde von seiner Frau Flor gebracht wurde.

Die Mansborgs und Beetsens machten es sich bequem, die Mansborgs erkennbar an der hohen Stirn mit den senkrecht abstehenden Locken, die bei den Männern von tiefen Ge-

heimratsecken zurückgedrängt wurden, die Beetsens an Oma Annetjes spitzer Nase und schweren Augenlidern.

»Bei Menschen, die so alt geworden sind wie Annetje, wird manchmal vergessen, dass sie auch einmal jung gewesen sind. Deswegen möchte ich zu Anfang Annetjes jüngeren Jahren ein paar Worte widmen.«

Oma Annetjes Leben passierte Revue: ihre Geburt im Jahr 1888, in Purmerend, als viertes von neun Kindern; ihre schauspielerischen Leistungen als junges Mädchen; ihr Entschluss, eine Schwesternausbildung zu machen ... Onkel Henk stellte mit fachmännischer Präzision die Bilanz ihres Lebens auf. Es war alles seit langem bekannt und meine eigenen Erinnerungen drängten sich durch die Spalten und Fugen der Ansprache. Ich war noch so erschüttert von Oma Annetjes Ende, dass ich es jetzt nicht schaffte, mich auf ihren Lebenslauf zu konzentrieren.

Ich dachte an meinen letzten Besuch bei ihr, der noch gar nicht so lange zurücklag. Sie war aus ihrem überheizten Zimmer im Seniorenheim herausgekommen, das vollgestopft war mit Reliquien; verschreckt, argwöhnisch, ungläubig, als hätte sie einen Einbrecher ertappt. Das spitze, früher so hübsche Gesicht war zu einer faltigen Hülse geschrumpft. Die Nase lang und scharf, die Augenlider tief über die Augen gesunken, was ihr etwas Durchtriebenes gab. Die weißen Haare, noch bis vor kurzem hochgesteckt – eitel, so lange es ging –, hingen ihr in gelblichen Strähnen über die Schultern.

»Oma Annetje, erkennst du mich nicht? Ich bin's, deine Enkelin Emma.«

Ich hatte ihr Pralinen mitgebracht – Ananas mit Schokolade, die von früher. Oma Annetje griff nach der Tüte, schüttelte die Pralinen heraus, setzte sich und begann gierig zu futtern. Sie aß alle auf.

»Meine Eltern waren da«, fiel ihr plötzlich ein. »Meine Mutter saß da« – sie zeigte auf Großvaters ehemaligen Stuhl –

»und mein Vater *da*« – (ihr Bett). »Aber plötzlich waren sie weg. Ich hab noch drunter nachgesehen, aber da waren sie auch nicht.«

Ihre Eltern – gekommen, um sie zu holen. Sie thronten, eingerahmt, oben auf ihrem Sekretär, steif nebeneinander platziert an ihrem 40. Hochzeitstag: *Oktober 1916*. Ihre neun Kinder der Größe nach hinter ihnen: Vera, Annetje und Jopie in weißen Spitzenkleidern, fünf Brüder im dunklen Anzug, nur der Älteste in Uniform.

»Ach, Mädels. Wo du gerade da bist. Ich hab einen Brief bekommen, Moment ...« Sie suchte, langsam, mit tastenden Händen, in dem kleinen Stapel neben dem Telefon. Einkaufszettel. Anweisungen für Familienmitglieder, von denen die meisten schon tot waren. Seit ihrer Vertreibung aus Vosseveld im Jahr 1959 hatte sie jedem, der es hören wollte, ihr baldiges Ende angekündigt. Auf Nachttisch und Fernseher lagen letzte Verfügungen und ihr Testament.

Mary, bitte drum kümmern, las ich. Davon, dass meine Mutter ihr im Tod vorausgegangen war, wollte sie nichts wissen. Selbst wenn es so war, rechnete sie weiter auf sie: Der Tod war keine Ausrede. *Mary, dies bitte durchsehen nach meinem Ableben*.

DAS DATUM ERZÄHLT DIE WAHRHEIT, stand, in einer noch rüstigen Handschrift, auf einem vergilbten Umschlag, der schon etliche Jahre alt sein musste. Auf der aktuellen Fernsehzeitschrift befanden sich Notizen aus jüngerer Zeit, die erheblich kryptischer aussahen.

Schließlich fand ich den Brief, den sie meinte. Er war von Lous Oud.

Onkel Henk hatte währenddessen immer weitergeredet, er rühmte Oma Annetjes Tüchtigkeit und Durchsetzungsvermögen und erinnerte daran, wie sie nach ihrem Abschluss in Allgemeiner Krankenpflege im damals renommiertesten Krankenhaus des Landes, dem Wilhelmina-Hospital, ihre

Ausbildung zur Wochenpflegerin gemacht hatte, in den Jahren des Ersten Weltkriegs.

Bei mir rief das Bild von Oma Annetje als Krankenschwester nur Assoziationen an unsere eigenen Jahre in Vosseveld wach. Oma Annetjes Teewagen (den wir zum Puppenbett umfunktioniert hatten), beladen mit Thermometern, Spucknapfen, Jod, Pflastern, Gazestücken und Dosen mit Pfefferminzdrops und Wybertpastillen, mit deren Hilfe meine Schwester Lieske und ich unsere Puppen im Nu von den grauhaftesten Krankheiten heilten. Ich dachte an die Schwesternschürzen, die sie auf ihrer alten Nähmaschine für Lieske und mich genäht hatte – exakte Nachbildungen ihrer eigenen Schürzen, die wir von den Krankenhausfotos in ihrem Album kannten. Und ich dachte auch an ihr schwarzes Notizbuch: *Lehrgang 1914*, das ihr immer als Ratgeber gedient hatte und aus dem sie auf Wunsch markante Passagen zitierte:

... kommt es zu einem Gallengangverschluss, dann häuft sich Galle in der Leber auf und gelangt so schließlich ins Blut. Stuhl sieht dann weiß aus, ist träge und übelriechend, Urin ist sehr gelb ...

... Lauge am häufigsten. Salzsäure, durch schludrige Lagerung. Verleiht der Haut pergamentartige Farbe. Arsen: wird im Volk gebraucht für Mäuse und Ratten – schmerzhaft (ungefähr 8 Tage) – Kokain wird viel als Genussmittel verwendet – Sublimat (Quecksilberchlorid) erzeugt Doppelbilder. In schweren Fällen auch tödlich ...

Dann der Arzneikasten im Badezimmer, oben drin die Glasöpfchen: Arsen, Borwasser, Schwefel, die unter keinen Umständen anzufassen wir hoch und heilig versprechen mussten.

Inzwischen hatte Onkel Henk Oma Annetjes Jahre als selbstständige Wochenpflegerin abgehandelt und war jetzt bei dem Zeitpunkt angelangt, als die Familie Oud in ihr Leben trat.

Die ewigen Ouds. Allein schon bei der Erwähnung des berühmten Namens hatten Oma Annetjes Augen verschwom-